

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Dezember 2022 –

Jürgens, Anna Sophie: Was glauben eigentlich Atheisten? Ansatzpunkte für einen konstruktiven Dialog zwischen unterschiedlich (Nicht-) Glaubenden. – Ostfildern: Grünewald Verlag 2021. 236 S. (Zeitzeichen, 50), brosch. € 38,00 ISBN: 978-3-7867-3290-7

Mit ihrer an der Univ. Tübingen vorgelegten Diss. greift die kath. Theologin Anna Sophie Jürgens ein praktisch-theol. Forschungsfeld von besonders hoher Relevanz für das Verhältnis von Theol. und Gesellschaft auf: die Entwicklung von Ansatzpunkten für einen Dialog zwischen Menschen, die an Gott glauben und solchen, die sich selbst als Atheist:innen oder als nicht-glaubend bezeichnen. Die Vf.in formuliert ihr Forschungsinteresse so: „Atheist*innen und Agnostiker*innen so zu verstehen, dass man mit ihnen sprechen kann, dass eine echte Debatte ermöglicht wird und dass Verständigung möglich ist.“ (12)

Die fünf Abschnitte des in der Reihe ‚Zeitzeichen‘ erschienenen Bd.s folgen einem leicht verständlichen Aufbau. Komplettiert wird das Werk von einem gut fünf S. kurzen Literaturverzeichnis sowie einer ausführlichen Danksagung.

Thema des ersten Abschnitts (Kap. I) ist die Besprechung zentraler Begriffe wie Glaube, Atheismus, Agnostizismus und religiöse Indifferenz. Dabei macht die Vf.in schnell auf ein Kernergebnis ihrer Arbeit aufmerksam, das auch an späteren Stellen immer wieder aufgegriffen wird: die Diagnose, dass zwischen theoretischen Definitionen von Atheismus und der empirischen „Realität“ (22), also Personen, die dem Atheismus zugeordnet werden, eine deutliche Diskrepanz besteht, die sich in zahlreichen Schattierungen und Grenzbereichen (Kap. I.3) ausdrückt und klare definitorische Zuordnungen erschwert. Die Vf.in bewegt sichtlich der praktische Diskurs mit sog. Atheist:innen – weniger eine theoretische, das Phänomen Atheismus betreffende Abhandlung.

Dem Theorie-Empirie-Missverhältnis folgend will das nachfolgende Kap. II mit Diskriminierungen, Vorurteilen und ‚Schubladendenken‘, die mit der Zuschreibung ‚Atheist:in‘ verbunden sind, brechen und „nicht vorschnell aufgrund einer Selbst- oder Fremdbezeichnung ein Urteil [...] fällen.“ (54) Die Grundlagen, auf denen die Vf.in diesen deutlich normativ-praktischen Anspruch entwickelt, sind Texte, zumeist Internetdokumente männlicher Autoren, die sich entweder selbst als ein Atheist (Volker Dittmar, II.1) oder als Agnostiker (Karlheinz Deschner, II.2) bezeichnen oder zu solchen Personen Stellung beziehen (z. B. Alexander Garth, II.5). Auch „Aussagen der katholischen Kirche über Atheismus und Agnostizismus“ (II.3) werden aufgegriffen, repräsentiert durch Gaudium et Spes und irritierenderweise auch durch Aufsätze aus der Theol. Realenzyklopädie, die sich nur am Rande zu kath.-kirchlichen Stellungnahmen äußern. Die besonders in diesem Kap. häufigen Internetzitate und Verweise auf bislang wenig beachtete Positionen bekannter Personen sind

durchaus kreativ und innovativ ausgewählt. Allerdings stören den ansonsten freien Lesefluss immer wieder argumentative Luftlöcher, etwa wenn der Duden der Vf.in zufolge die „minimalste und neutralste Definition für Atheismus“ (25) geben könne.

Auf diese beiden ersten Kap. folgt eine ausführliche Literatursichtung (III.) zu jeweils einem Werk von Paul Schulz, Ronald Dworkin und André Comte-Sponville. Auf knapp 80 S. werden u. a. Gottesbilder, Verständnis von Atheismus, Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion, aber auch die Frage nach Tod und Unendlichkeit systematisch beschrieben. Zu jedem Thema wird die Position jedes Autors einzeln zusammengefasst und dann mit den Positionen der anderen Autoren verglichen. Die sauber herausgearbeiteten Inhalte sind der Nährboden für den Leitfaden des nachfolgenden qualitativ-explorativen Interviewteils.

In Kap. IV. beschreibt die Vf.in die von ihr durchgeführten Gespräche mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die nicht an Gott glauben und stellt deren Aussagen in kurzen Fallportraits dar. Auf Grundlage der qualitativen Inhaltsanalyse werden dann induktiv plausible Kategorien entwickelt, die den Aussagen der interviewten Personen vorangestellt werden. Die Ergebnisdiskussion orientiert sich wiederum an der handlungspraktischen Perspektive der Vf.in für einen „konstruktiven Dialog“ (187). Der argumentativ letzte Teil des Buches schließt mit fünf sehr allgemeinen Perspektiven (V.) hinsichtlich eines konstruktiven Dialogs, etwa „Mut zum Zweifel!“ (217) oder „Religionsunterricht dialogischer gestalten“ (222).

Vier Punkte möchte ich aufgreifen, auf die ich kritisch Bezug nehme. Erstens: Mit der gewählten Strategie – Literatursichtung und Interviews – verleiben die beiden Teilstudien des Buchs auf der Ebene der Entwicklung erster thematischer Kategorien. Mit Blick auf die durchaus komplexen Fragen nach dem ‚Glauben von Atheisten‘ und den ‚Ansatzpunkten für einen konstruktiven Dialog‘ wird diese methodische Entscheidung dem Forschungsvorhaben jedoch kaum gerecht. Kategorien werden nicht weiter ausdifferenziert, eine Typenbildung kategorisch abgelehnt. Die Vf.in begründet dies sehr allgemein damit, dass Einteilungen Orientierungen und Eindeutigkeiten erzeugen, die einem Dialog entgegenstünden (189). Diese Argumentation überzeugt nicht, weil empirische Ergebnisse von sich aus keine normativen Ansprüche erheben oder begründen. Auch konterkariert eine solche Begründung das eigene titelgebende Forschungsinteresse des Buches *Was glauben eigentlich Atheisten?*, ist damit nicht auch eine Orientierung verbunden, der sich die Vf.in gerade verweigern will.

Zweitens versprechen für mich Titel und Forschungsfragen deutlich zu viel. Wenn im Resümee sehr basale Hinweise für einen *konstruktiven Dialog* gegeben werden, wie bspw. „Mission wörtlich verstehen als ‚zu den Menschen geschickt‘“ (219), dann stellt sich für mich die Frage nach dem Zusammenhang zu den beiden vorherigen Teilstudien. Schade ist nämlich, dass damit die titelgebende Frage unbeantwortet bleibt. Letztlich bleibt es weiteren Forschungsvorhaben überlassen, die in der Auswertung unter Kategorien versammelten Interviewzitate ausdifferenzieren und nochmal nachzuschärfen, was eigentlich mit ‚Glauben‘ gemeint sein kann.

Drittens rücken ungünstig gewählte Formulierungen den vorliegenden methodologischen Forschungszugang, der mit gerade einmal vier sehr allgemeinen Quellen bedacht wurde, in ein schiefes Licht. Wenn etwa davon gesprochen wird, „[d]ie Wirklichkeit dekonstruiert ‚Schubladen‘“ (206) oder die Interviews gar als „Realität“ (207) verstanden werden, dann verletzen so grob gewählte epistemologische Kategorien qualitativ-empirische Standards, insbes. die Validität der Erkenntnisse. Und viertens ist fraglich, ob ein konstruktiver Dialog überhaupt praktikabel ist, der den Verzicht von

Orientierungen, wie z. B. problematische Vorurteile, zur Voraussetzung macht. Ist es nicht Kennzeichen eines dialogischen Geschehens, dass dieses die eigenen Orientierungen irritiert und dadurch Vorurteile erst abgebaut werden können?

Über die in dieser Studie vorgelegten Ergebnisse hinaus böte sich zur Erarbeitungen von Bedingungen eines ‚konstruktiven Dialogs‘ zunächst eine Sichtung der bereits existierenden Diskursformate an, etwa zum interreligiösen oder gesellschaftspolitischen Dialog. Die dort entwickelten Kriterien sind für einen Dialog mit Nicht-Glaubenden sicherlich aufschlussreich und adaptionsfähig. Begleitet werden könnte dies durch eher ethnomethodologische Zugänge, die sich der Praxis des Gesprächs zwischen (Nicht-)Glaubenden nähern. Auch verdient das von J. zurecht aufgeworfene Thema der Vorurteile und Narrative von und über Atheist:innen eine eigenständige Beschäftigung.

Der vorliegende, durchwachsene Forschungsbeitrag bietet erste rudimentäre Hinweise für einen ‚konstruktiven Dialog‘ an, ohne die selbst aufgerufenen Forschungsfragen für mich zufriedenstellend zu beantworten. So ist der Titel des Buches mehr ein Versprechen für die Zukunft, das noch einer eingehenderen Beschäftigung bedarf.

Über den Autor:

Markus Globisch, Doktorand an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt (markus.globisch@uni-erfurt.de)